



Deutscher
Künstlerbund e.V.

»... und jetzt?«

Diskussion
zum Gestaltungswettbewerb
für ein Freiheits- und
Einheitsdenkmal in Berlin

Einführung

Der Ausgang des Gestaltungswettbewerbs für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin hat bei allen Beteiligten große Enttäuschung hinterlassen – viele Fragen sind offen geblieben. Um der Ratlosigkeit unter den Teilnehmenden und innerhalb der Öffentlichkeit zu begegnen, initiierte der Deutsche Künstlerbund in Kooperation mit dem Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler und der Bundesarchitektenkammer eine offene Diskussion. In einem produktiven Dialog und offenen Meinungs- und Erfahrungsaustausch aus Sicht der Künstlerinnen und Künstler und Architektinnen und Architekten konnten so Inhalte und Verfahrensmöglichkeiten für einen neuen Wettbewerb debattiert werden. Der abgebrochene Wettbewerb soll in eine kooperative und diskursive Form überführt werden, um erste konstruktive Ideen für das weitere Prozedere aufzuzeigen, damit der Ausgang nicht Scheitern bedeutet, sondern auch ein weiterführendes Ergebnis zeigen kann.

Das Denkmal wird als Ausdruck des baukulturellen Selbstverständnisses einer Kulturnation verstanden. Die Aufgabenstellung eines nationalen Symbols zum Gedenken an die Wiedergewinnung der staatlichen Einheit Deutschlands fordert eine künstlerische, plastische Formulierung, die eine architektonische und städteräumliche Lösung unter Bezugnahme des historischen Kontextes mit einschließt und ist somit hochkomplex. Die Vielzahl der eingereichten Arbeiten zeigt das große Engagement der kreativ Schaffenden für eine Formulierung dieser Aufgabe, das es zu würdigen gilt. Dabei sollen die offen geführte Diskussion und die hier vorliegende Dokumentation einen konstruktiven Beitrag für die Nachhaltigkeit der inhaltlichen und städtebaulichen Auseinandersetzung leisten.

Vortrag:

Florian Mausbach | Präsident a.D. des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung BBR, Deutsche Gesellschaft e. V.

Es diskutierten:

Prof. Michael Braum | Vorsitzender des Vorstandes der Bundesstiftung Baukultur

Michael Frielinghaus | Präsident des Bundes Deutscher Architekten BDA

Werner Schaub | Vorsitzender des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler BBK

Prof. Arno Sighart Schmid | Präsident der Bundesarchitektenkammer BAK

Jo Schöpfer | Vorstand Deutscher Künstlerbund

Unter der Moderation von: **Prof. Manfred Eichel** | Journalist



Begrüßung

Frank Michael Zeidler

Sehr geehrter Herr Mausbach, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Künstlerinnen und Künstler, wertvolle Architektinnen und Architekten, als Hausherr dieses Ortes und Vorsitzender des Deutschen Künstlerbundes begrüße ich Sie auf das Herzlichste zu unserer heutigen Veranstaltung »... und jetzt?«, einer Diskussion zum Gestaltungswettbewerb für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin.

Besonders begrüße ich die Teilnehmer unserer heutigen Diskussionsrunde – Herrn Prof. Michael Braum, Vorsitzender des Vorstandes der Bundesstiftung Baukultur, Herrn Michael Frielinghaus, Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Herrn Werner Schaub, Vorsitzender des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler, Herrn Prof. Arno Sighart Schmid, Präsident der Bundesarchitektenkammer, und Herrn Jo Schöpfer, Künstler und Mitglied im Vorstand des Deutschen Künstlerbundes. Durch den Abend führt uns heute Herr Prof. Manfred Eichel. Ich darf auch Sie herzlich willkommen heißen und mich bedanken, dass Sie sich bereit erklärt haben, heute durch diesen Abend zu führen.

Erlauben Sie mir, Dank zu sagen dem Beauftragten für Kultur und Medien (BKM) und dem Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) für die großzügige Unterstützung der heutigen Veranstaltung. Danken möchte ich ebenso unseren Kooperationspartnern am heutigen Abend, dem Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) und der Bundesarchitektenkammer (BAK) sowie deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Mein besonderer Dank geht natürlich auch an die Geschäftsstelle des Deutschen Künstlerbundes, die die Organisation des Abends hier im Projekt-raum in der Rosenthaler Straße übernommen hat.

Bevor ich das Wort weitergebe, erlauben Sie mir eine persönliche Anmerkung zu der heutigen Veranstaltung: Am 01.07.2009 hat Herr Staatsminister Neumann in der Kulturausschusssitzung einen Vorschlag zum weiteren Verfahren für die Errichtung des vom Bundestag beschlossenen Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin vorgelegt, der mit großer Mehrheit gebilligt wurde. Das Projekt des Denkmals wird also fortgesetzt. Bei aller möglichen persönlichen Enttäuschung einiger Teilnehmer, bei aller Kritik, die vielleicht schon durch die Auslobung

des Verfahrens und/oder durch die Jurierung entstanden sein mag, bei aller Aufregung – berechtigt oder unberechtigt – ob der Ergebnisse und des Umgangs mit ihnen: Ich bin persönlich außerordentlich dankbar für die jetzige Entwicklung der Dinge. In einer lebendigen und offenen Demokratie ist es ein Muss, dass gerade ein solches Projekt in allen Phasen heiß und heftig von allen Beteiligten und allen Beobachtern diskutiert wird hinsichtlich seiner Inhalte und seiner Organisation. Es hätte mich also gewundert, wäre dieses so schwierig zu stemmende Thema sozusagen lautlos, in einem Rutsch abgearbeitet worden. Künstlerinnen und Künstler müssen die Bereitschaft haben, einmal Gedachtes zu überprüfen und vielleicht mit der Arbeit auch noch einmal von vorne zu beginnen. Diese Beweglichkeit wünsche ich mir manchmal für gesellschaftliche Prozesse. In einer schnelllebigen und ergebnisorientierten Gesellschaft fällt ein langwieriger und vielleicht unübersichtlicher Diskurs aber schwer.

Trotz aller Ungeduld birgt der Stand der jetzigen Diskussion jedoch für alle die Möglichkeit, die Kriterien der eigenen Arbeit noch einmal zu überprüfen.

Wir haben heute Abend die Möglichkeit, neue Wege im Wettbewerbsverfahren zu diskutieren, die Zusammenarbeit der Wettbewerbsbeteiligten zu überdenken und auf dieser Grundlage vielleicht eine neue oder zumindest modifizierte Auslobungskultur und Kooperationsbereitschaft der Teilnehmer einzufordern.

Der Deutsche Künstlerbund hat sich der Wertediskussion bezüglich Kunst in unserer Gesellschaft verschrieben. Er fordert grundsätzlich den Respekt gegenüber jeder künstlerischen Äußerung ein. Der Projekt-raum des Deutschen Künstlerbundes ist daher der richtige Ort für den spannenden Diskurs, den wir heute Abend führen wollen.

Zunächst möchte ich nun das Wort an Herrn Mausbach übergeben, als Mitglied der Deutschen Gesellschaft e. V. einer der Initiatoren der Initiative »Freiheits- und Einheitsdenkmal«, der uns einen knappen Überblick über die Vorgeschichte des Wettbewerbs geben wird.



Mein Beitrag konzentriert sich auf das, was sich die Initiatoren dieses Denkmals gedacht haben, als sie vor etwa zwölf Jahren die Idee in die Welt gesetzt haben und sich mit Vereinsgründung, Unterschriftensammlung usw. dafür eingesetzt haben, bis der Bundestag das Projekt beschlossen hat und der Wettbewerb auf den Weg gebracht wurde.

Zunächst muss man sich vergegenwärtigen, dass der Sockel des früheren Nationaldenkmals vor dem historischen Hohenzollernschloss schon städtebaulich ein markanter Ort ist. Hinzu kommt, dass die Straße Unter den Linden heute eine Art deutsche Geschichtsmeile geworden ist: Brandenburger Tor, das Holocaust-Mahnmal, der »Zaun des Gedenkens« für die Mauertoten, das sowjetische Ehrenmal – das alles am westlichen Ende.

Die Bedeutung des Brandenburger Tors als Triumphbogen für einen gewonnenen Krieg ist längst vergessen: Es wurde Ende des 18. Jahrhunderts zum Gedenken an den kurz zuvor verstorbenen Friedrich den Großen und seinen Sieg im Siebenjährigen Krieg errichtet. Weitere Denkmäler Unter den Linden sind das Reiterstandbild Friedrichs des Großen, das Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung auf dem August-Bebel-Platz, die Marmorstandbilder der Humboldt-Brüder und der Reform-Generäle Gerhard von Scharnhorst und Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz, die Neue Wache mit Käthe Kollwitz' »Trauernder Mutter«. Auch das Deutsche Historische Museum ist ein Ort des Gedenkens.

Am östlichen Ende der Straße soll nun das Humboldt-Forum als partielle Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses entstehen: Erinnerung an einen Ort, von dem aus Berliner, preußische und deutsche Geschichte gestaltet wurde. Auf der Westseite des ehemaligen Schlosses wurde 1897 das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. enthüllt. An dieses Denkmal und zugleich an die erste deutsche Einheit von 1871 erinnert heute nur noch der denkmalgeschützte Sockel.

Die Befürworter eines Freiheits- und Einheitsdenkmals an genau diesem Standort wollen diesen Sockel im Hegelschen dialektischen Sinne aufheben: Uns geht es einerseits um das Bewahren, andererseits auch um das Überwinden, indem nun ein demokratisches Denkmal entsteht.

Die symbolische Bedeutung des Ortes ist dabei ebenso wichtig wie seine authentische Geschichte, die nicht nur von der Monarchie geprägt ist, sondern ebenso von der 1848er Revolution und der Novemberrevolution 1918/19. Nachdem die DDR die Schlossreste gesprengt hatte, entstand nicht wie geplant ein gewaltiger stalinistischer Turm, sondern ein Aufmarschplatz, gerahmt vom DDR-Außenministerium, dem Palast der Republik und dem Staatsratsgebäude, in dessen Fassade jenes Schlossportal integriert wurde, von dessen Balkon aus Karl Liebknecht im November 1918 die freie sozialistische Republik proklamiert hatte. Dieser Ort war das Machtzentrum der DDR, das Machtzentrum dieser Diktatur. Und genau an diesem Ort zog am 4. November 1989 die große Demonstration vorbei, die dann auf dem Alexanderplatz ihren Höhepunkt fand. An der Schlossbrücke waren die Demonstranten damals vor die Entscheidung gestellt: weiter Richtung Mauer ziehen und gewaltsame Auseinandersetzungen mit den bewaffneten Sicherheitskräften riskieren oder Umkehr und Artikulation der Anliegen im Zentrum der Macht? Auch deshalb ist die Schlossfreiheit der authentische Ort für das Denkmal.

Das Fundament des Denkmals verfügt zudem über ein Gewölbe, das ein spannendes technisches Bauwerk ist. Zugleich eignet es sich als Ort für eine Dokumentationsstätte. Ein Fehler der Auslobung war es sicher, dass Denkmal und Informationsstätte auf dem Sockel vorgesehen waren. Der Umgang mit zwei so verschiedenen Medien war eine zusätzliche Schwierigkeit.

Als Initiative schlagen wir vor, ähnlich wie beim Holocaust-Mahnmal eine unterirdische Informationsstätte vorzusehen, eben im historischen Gewölbe, und den Sockel im Brechtschen Sinne umzufunktionieren, indem auf dem historischen wilhelminischen Fundament ein demokratisches Freiheits- und Einheitsdenkmal entsteht. Unser Anliegen dabei ist nicht die Erinnerung an den Mauerfall, sondern die an die Menschen, die den Mut hatten, in einer Diktatur die Angst zu überwinden, auf die Straße zu gehen. Es sollte ein Denkmal der Zivilcourage sein. Dass das nicht einfach zu gestalten ist, haben wir vorher vermutet und in der ersten Runde deutlich gemerkt. Deswegen hoffe ich, dass uns die heutige Diskussion vielleicht auch einen Schritt weiterführt. Dankeschön.

Podiumsdiskussion

Manfred Eichel – Moderation

Ich freue mich, Ihnen ein sehr hochkarätiges Podium vorstellen zu dürfen: Michael Frielinghaus ist Präsident des Bundes Deutscher Architekten, Prof. Arno Sighart Schmid Präsident der Bundesarchitektenkammer. Prof. Michael Braum ist Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, Werner Schaub Vorsitzender und Sprecher des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler. Dabei ist schließlich Jo Schöpfer aus dem Vorstand des Deutschen Künstlerbundes als Mitgastgeber. Das sind drei Architekten und zwei Künstler – Herr Schaub ist Maler, Herr Schöpfer ist Bildhauer.

Von Herrn Mausbach haben wir gerade erfahren, was inhaltlich hinter diesem Freiheits- und Einheitsdenkmal steht, und wie begründet wird, warum es am vorgeschlagenen Ort sinnvoll ist.

Die Fakten noch einmal ganz kurz:

→ *Am 09. 11. 2007 hat der Bundestag beschlossen, ein Freiheits- und Einheitsdenkmal zu errichten, am 04. 12. 2008 billigte er die Eckpunkte der Wettbewerbsauslobung einschließlich der Standortwahl auf der Westseite des Schlosses unter Nutzung des 3.000 m² großen Sockels, auf dem Reinhold Begas' Denkmal von Wilhelm I. gestanden hat, sowie die Ergänzung um einen Ort der Information.*

→ *Am 19. 12. 2008 wurde der Wettbewerb ausgelobt. Die 1. Stufe wurde als weltweit offener Ideenwettbewerb für bildende Künstler, Architekten und andere freischaffende Kreative ohne Beschränkung der Teilnahmerechtigung durchgeführt. Das Preisgericht sollte 20 Teilnehmer auswählen, die für die 2. Stufe eingeladen werden sollten. Der Jury gehörten zehn Fachpreisrichter an, darunter die Künstler Stephan Huber und Olaf Nicolai, die Kunst-Experten Ingrid Mössinger und Udo Kittelmann – oder Christoph Stölzl, der Allrounder. Auch Herr Mausbach gehörte dem Gremium an, und Herr Braum war stellvertretender Preisrichter. Zu den neun Sachpreisrichtern gehörten Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, der Staatsminister für Kultur und Medien Bernd Neumann, der Berliner Kultur-Staatssekretär André Schmitz und der CDU-Politiker Günter Nooke – also ein breites Spektrum, dazu kamen die Sachverständigen und Gäste, zu denen auch Jo Schöpfer gehörte. Wir haben also auf diesem Podium zwei Augenzeugen dieser Jurysitzungen.*



→ *Es gab 532 Wettbewerbsbeiträge – wie bekannt ist, kam das Preisgericht am 27. und 28. April 2009 rasch zu dem Ergebnis, dass keiner der Beiträge preiswürdig ist. Eigentlich sollte nach Abschluss der 2. Stufe am 09. 11. 2009 in einer Pressekonferenz der Sieger verkündet werden. Wann nach dem neuen Fahrplan mit einem Ergebnis zu rechnen ist, darüber können wir heute noch mutmaßen.*

→ *Wir werden uns jetzt in drei Blöcken über bestimmte Aspekte des Themas unterhalten. Zunächst ein Blick zurück: Wie ist der Wettbewerb gelaufen, was gab es für spezielle Beobachtungen aus der Jury? Warum hat es keinen Preis gegeben? War die ganze Sache zu sehr befrachtet? Oder waren die Entwürfe wirklich alle so mittelmäßig?*

→ *Die zweite Runde beschäftigt sich mit der Frage: Gäbe es vielleicht einen besseren Standort? Und was wäre ikonografisch vorstellbar, um ein deutsches Freiheits- und Einheitsdenkmal im 21. Jahrhundert in die Stadt zu stellen?*



Die dritte Runde ist logischerweise ein Blick nach vorne. Wie geht es weiter? Staatsminister Bernd Neumann hat vor dem Kulturausschuss des Bundestages die verminderten Anforderungen benannt: Der Ort der Information entfällt. Der Bezug zu Leipzig kann entfallen, da es in Sachsen ein eigenes Denkmal geben wird. Es geht nur noch um 1989 und nicht mehr um alle historischen Komponenten der deutschen Freiheitsbewegungen.

Am Ende der heutigen Veranstaltung wissen wir vielleicht, was man aus diesem Wettbewerb gelernt hat, was man besser machen kann.

Ich selbst bin Kulturjournalist, habe rund drei Jahrzehnte lang für ARD und ZDF Kulturmagazine geleitet und in denen immer wieder auch Architektur-Themen aufgegriffen. Und seit 20 Jahren beschäftige ich mich und meine Studenten auch an der Berliner Universität der Künste immer wieder mit solchen Fragen. Vorab will ich eine Frage an Sie alle richten: Hat sich jemand von Ihnen im Publikum am Wettbewerb beteiligt? Gibt es direkt Betroffene? Wenn ich

mich so umschaue, schätze ich mal, dass sich etwa ein Dutzend Besucherinnen und Besucher gemeldet haben. Das verspricht einige Brisanz, wenn wir die Diskussion nachher ins Publikum erweitern werden. Zum Einstieg eine Frage an Herrn Braum als stellvertretenden Preisrichter, der an beiden Jurytagen anwesend war: Können Sie das negative Votum der 19-köpfigen Fachjury verstehen? Tragen Sie es mit?

Michael Braum

Als Teil der Jury trage ich die Entscheidung mit. In einer solchen Jury treffen immer sehr unterschiedliche Positionen aufeinander. Für mich war das Zusammenwirken zwischen Architekten und Künstlern eine interessante Erfahrung. Vermeintlich eng verwandte Disziplinen beurteilen Entwürfe ganz unterschiedlich, und es dauert seine Zeit, bis man die verschiedenen Argumentationshintergründe versteht. Ich will nicht verhehlen, dass bei mir die Erwartungshaltung zu Beginn der Jury sehr groß war. Ich fragte mich schon, wie man ein solches Denkmal mit der Breite des in der Auslobung geforderten Ansatzes realisieren sollte. Und nach Durch-



sicht der Unterlagen war mir rasch deutlich, dass es angesichts der Breite des Ansatzes, der Zielgerichtetheit der Aufgabe und der Art, wie die Teilnehmer nach Lösungen suchten, hilfreich sein würde, wenn wir irgendwie die Zeit bekämen, noch einmal grundsätzlicher über dieses Thema nachzudenken.

Ich trage diese Entscheidung also mit, auch wenn ich Unmut oder Resignation zahlreicher Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr gut verstehe. In einem Wettbewerbsverfahren gibt es jedoch keine Entscheidungen eines Einzelnen. Es wurde umfassend diskutiert, aber es war nicht möglich, Mehrheiten zu erzielen. Auch mehr Diskussionszeit hätte da nicht gereicht.

Manfred Eichel

Herr Schöpfer, Sie waren als Gast dabei. Die Entscheidung, keinen Entwurfauszuzeichnen, fiel nach relativ kurzer Zeit. War die Stimmung in der Jury von vorneherein den eingereichten Arbeiten gegenüber negativ? Hat sich da atmosphärisch etwas hochgeschaukelt? Hat sich schließlich keiner mehr getraut, sich für den einen oder anderen Wettbewerber doch noch stark zu machen?

Jo Schöpfer

Es gab schon früh im Verlauf der Jurysitzung Stimmen dafür, den Wettbewerb nicht weiterzuführen. Es war auch durchaus eine Dynamik festzustellen: Viel Pathos, viel Monumentales, viel Illustratives und Narratives hat den Weg und den Blick auf das vielleicht Gehaltvolle und für die zweite Runde Geeignete versperrt. Vor allem aber gab es zu wenig Zeit. Schon physisch ist es ein Kraftakt, sich

532 Entwürfe gleichmäßig vor Augen zu halten, um zu beurteilen, was besser ist und was geeigneter sein kann. Für einen angemessenen Überblick wäre viel mehr Zeit nötig gewesen.

Manfred Eichel

Hatten Sie nicht die Freiheit zu sagen, das ist uns alles ein bisschen zu hektisch, zu schnell? Wir wollen das ein bisschen gründlicher machen. Wir wollen dafür ein bisschen mehr Zeit haben. Wir verdoppeln einfach die Ansichts-, Beurteilungs- und Diskussionszeit. Gab es diese Möglichkeit nicht?

Michael Braum

Die Möglichkeit gibt es ja immer, so etwas zu tun. Da gräme ich mich auch ein bisschen. Erfahrene Jurymitglieder, zu denen auch ich mich zähle, nehmen sich im Zweifel im Interesse der Teilnehmer die Zeit. Vielleicht hätte das in dem einen oder anderen Punkt weitergeholfen. Ich bin mir nur nicht sicher, ob wir am Ende zu einem besseren Ergebnis gekommen wären. Innerhalb der Jury hat sich relativ schnell abgezeichnet, dass ein Weg gesucht wurde, um aus der Situation herauszukommen. Die Flut ganz unterschiedlicher, narrativer, bildhafter Lösungen hat irritiert, viele haben etwas ganz anderes erwartet. So wollte ein Teil der Jury mit der Entscheidung einen Weg für ein neues Verfahren bereiten. Deswegen sehe ich das nicht als gescheitertes Verfahren, sondern es war ein Hilferuf. Es war die Aussage: Hier besteht noch intensiver Diskussionsbedarf, die Grundlagen und Verfahrensinhalte müssen noch mal überprüft werden.



Manfred Eichel

Über die Verfahrensinhalte werden wir gleich noch sprechen, auch über Standort und Umfeld.

Ich möchte vorher die beiden Präsidenten der Architektenverbände zu Wort bitten. Sie werden sich sicherlich diese 532 Entwürfe alle angesehen haben und hatten dafür vermutlich mehr Zeit als die Jury. Unter den teilnehmenden Architekten waren Axel Schultes und Charlotte Frank, Thomas Willemeit von GRAFT in Arbeitsgemeinschaft mit Artcom, Gottfried Böhm aus Köln, Sergei Tchoban oder Rob Krier aus Berlin. Welche Eindrücke hatten Sie? Verstehen Sie das Votum der Jury? Oder hätten Sie gesagt, ein paar Entwürfe hätten es durchaus verdient, noch mal hervorgehoben und sorgfältiger betrachtet zu werden?

Arno Sighart Schmid

Ich kann das Urteil der Jury nicht nachvollziehen, nicht verstehen, weil ich davon ausgehe: Wenn ein solches Verfahren eingeleitet und sorgfältig vorbereitet wird, wenn die Jurymitglieder entsprechend instruiert werden, dann ist es eine Aufgabe der Jury insgesamt und insbesondere des Juryvorsitzenden, das Verfahren ohne Beschädigung des Wettbewerbswesens über die Bühne zu bringen. Im Übrigen hat ein Wettbewerb ja auch ein Auftragsversprechen, und es ist eine gewisse Summe ausgelobt worden. Die Preissumme ist entsprechend der Regularien auszuschöpfen. Ein solches Verfahren kann man eigentlich nicht abbrechen, allenfalls eine Auszeit nehmen. Ohne Vorwürfe an Vorbereitung oder Organisation muss ich konstatieren, dass das Verfahren gescheitert ist. Das hätte gerade bei einem so hochrangigen und in der Öffentlichkeit so

sichtbaren Verfahren nicht passieren dürfen, denn damit wurde natürlich das Wettbewerbswesen insgesamt beschädigt – genauso wie übrigens durch einige Äußerungen nach dem Wettbewerb, die mich sehr geärgert haben.

Dabei hat sich das Wettbewerbswesen über Jahrhunderte, wenn nicht sogar länger, als Möglichkeit bewährt, optimale Ergebnisse für Kunstwettbewerbe, für Denkmalwettbewerbe, für Architekturwettbewerbe und für städtebauliche Planungen zu finden. Auf der Grundlage einer von einer unabhängigen Jury gekürten Arbeit lässt sich auch ein Dialog in der Öffentlichkeit führen, also ein Projekt tatsächlich voranbringen. Das ist hier leider nicht gelungen. Das bedrückt mich sehr. Und ich sehe alle Beteiligten in der Verantwortung dafür.

Ob im Vorfeld noch mehr Diskussion erforderlich gewesen wäre, kann ich nicht sagen. Meinem Urteil nach war die Aufgabe schon durch den Bundestag von Anfang an überfrachtet. In ein Denkmal kann man nicht so viele Dinge hineinpressen – Berlin und Leipzig, das Hambacher Schloss 1832, die 1848er Revolution. Da muss man sich vielleicht ein bisschen mehr bescheiden, ein bisschen mehr fokussieren, gerade in einer Zeit, die sich schwer tut, solche Dinge zu symbolisieren.

Manfred Eichel

Führt man sich die vereinfachte Aufgabenstellung für die nächste Phase vor Augen, war es aber vielleicht doch eine erfolgreiche Strategie, keine Entscheidung zu treffen. Darf ich die Frage von vorhin wiederholen: Gab es irgendwelche Entwürfe, von denen Sie sagen würden, ja, die könnte man weiterentwickeln, das wären Ansätze?

Michael Frielinghaus

Die Position des BDA zum Wettbewerb ähnelt natürlich der der BAK. Ich möchte das gerne noch mal aus einem anderen Gesichtspunkt beleuchten. Um die Frage vorab zu beantworten: Es gab eine Gruppe von Arbeiten, die ich mir sehr gut hätte vorstellen können für eine weitere Bearbeitung, für ein weiteres Stück Weg. Denn das Erzeugen einer kreativen Leistung ist wesentlich ein Weg. Ich habe vorhin durch die Handzeichen gemerkt, dass hier viele kreativ tätige Menschen anwesend sind. Um kreativ zu sein, muss man Mut zu Wegen haben, die nicht unmittelbar zum Erfolg führen – zumindest beim Architekt-



turentwurf. Symbolisch hierfür stehen die ersten Linien einer Skizze, die man schon kurz nach dem Zeichnen wieder verwirft, das Papier wegschmeißt und einen neuen Ansatz sucht. Wenn man das in ein Verfahren übersetzt, muss man zwingend einen zweistufigen Wettbewerb machen.

In der ersten Phase ist das quasi eine Vereinbarung zwischen dem Auslober und den Teilnehmern, zunächst mal eine Idee hinzuwerfen. Auf Details kommt es noch nicht an, trotzdem erfordert es Arbeit. Und bei 532 Arbeiten ist die Aussicht beschränkt, einer von 20 zu sein, die weitermachen dürfen. Die Teilnehmer haben sich darauf eingelassen und haben zum Nulltarif gearbeitet. Aber dann wurde die Vereinbarung durch die Jury aufgekündigt. Da hätte ich mir mehr Mut gewünscht. Als erfahrendes Jurymitglied weiß ich: Man muss irgendwann mal sagen »Ich finde diesen Ansatz aber gut«, auch wenn ein anderer sagt »Den gab's schon mal« und noch ein anderer »Der ist dümmlich«. Es geht gar nicht gleich um den 1. Platz, aber darum, eine Arbeit in der Diskussion zu halten, den Weg des Verfassers ein Stück mitzugehen. Und das hätte man bei einigen der 532 Arbeiten tun können.

Manfred Eichel

Ich befürchte, Sie werden nicht konkreter. Aber schön wäre es doch, wenn Sie den einen oder anderen Namen nennen würden.

Arno Sighart Schmid

Ich habe mir alle 532 Arbeiten im Kronprinzenpalais relativ genau angesehen und zumindest zu Beginn auch versucht, bei den einzelnen Arbeiten das

Votum der Jury nachzuvollziehen. Ich habe aber keine Linie darin gesehen, ob eine Arbeit im ersten Rundgang oder im zweiten Rundgang ausgeschieden ist.

Und damit sind wir wieder beim Stichwort Zeit. Es war offensichtlich nicht genügend Zeit, um die Unterschiede der Herangehensweise von Künstlern, von Architekten, von Stadtplanern und Landschaftsarchitekten zu debattieren, die individuellen kreativen Handschriften zu diskutieren und so zu Mehrheitslösungen zu kommen. Die Zeit hat der Jury gefehlt. Dieses Fazit kann ich ohne Heranziehung großer Namen nennen.

Manfred Eichel

Nennen Sie kleine Namen!

Michael Frielinghaus

Sie haben viele bekannte Namen schon genannt, das muss ich nicht wiederholen. Beispielsweise gab es aber Serien von vergleichbaren Herangehensweisen an eine solche Aufgabe, z.B. die Verwendung von bestimmten Symbolen. Da hätte man Gruppierungen unterschiedlicher Entwurfstypen bilden können, um darin gute und bessere Arbeiten mit gleicher Herangehensweise herauszufiltern. Aber dazu braucht man Zeit. Dazu braucht man den Disput, den Diskurs. Das ist offensichtlich nicht gelungen.

Manfred Eichel

Frage an die beiden Künstler: Sie haben sowohl den Wettbewerb als auch die Arbeit der Jury beobachtet. Werner Schaub ist als Vertreter eines Verbandes mit 10.000 Künstlern aufmerksam und wachen Auges durch die Ausstellung gegangen. Gibt es Ansätze, die Sie deutlicher benennen möchten als die Architekten? Bildliche Ideen, wie man sich ein Freiheits- und Einheitsdenkmal vorstellen könnte?

Es waren immerhin ja auch sehr renommierte Künstler unter den Teilnehmern: Jonathan Borofsky aus Maine/USA, Waldemar Otto, Michael Sailstorfer, Tomas Saraceno oder Rob Krier, der Architekt und zugleich auch Bildhauer ist. Auch Hella De Santarossa, die heute hier im Zuschauerraum ist, war dabei.

Frage an Herrn Schaub und Herrn Schöpfer: Hat Sie etwas vom Künstlerischen her so sehr beeindruckt,



dass Sie als Jurymitglied Ihre Stimme erhoben hätten und gesagt hätten: Diese Arbeit können und sollen wir nicht vergessen!

Werner Schaub

Die Idee von Borofsky hat mich schon beeindruckt und mir sehr gut gefallen – eine figurative Installation, fast ein Menschendom. Aber wir sind ja nicht die Jury. Grundsätzlich stimme ich dem Gesagten zu: Wenn ein zweistufiger Wettbewerb ausgeschrieben wird, wird es zum Problem, wenn die Jury alles sehr rasch durchgeht und nicht in detaillierte Diskussionen eintritt. Man wäre den Kreativen eine intensive Auseinandersetzung schuldig gewesen. Manche Arbeiten waren eher aus dem Hut gezauberte Ideen ohne konzeptionellen Hintergrund. Das gibt es bei jedem offenen Wettbewerb. Viele Arbeiten waren aber auch Ergebnis eines wochenlangen Prozesses, und dann gehört es sich für eine Jury, aufmerksam darauf einzugehen. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Jo Schöpfer

Ich glaube nicht, dass die Jury nur von der Zeit über-rumpelt wurde. Sicher war das auch ein Faktor, aber dazu kam die Erkenntnis: Die Grundlage für dieses Verfahren war nicht richtig. Unter solchen Voraussetzungen ist es durchaus zu vertreten, dass die Jury sich das Recht nimmt, einen Wettbewerb abzubrechen, um neues Nachdenken und einen neuen Ansatz einzufordern. Eine zweite Bearbeitungsstufe wäre in dem Moment, wo die Grundvoraussetzungen nicht stimmen, doch Theater. Sie fragen, ob ich einzelne Entwürfe für weiter bearbeitungswürdig halte? Ja, natürlich, aber es geht um

die Gesamtheit – und um die Voraussetzungen. Und die kann man nicht auf halbem Wege ändern und dann weitermachen wie zuvor.

Michael Frielinghaus

Wenn es notwendig ist, in einem laufenden Verfahren die Spielregeln zu ändern, gibt es dafür nur einen einzigen Weg: Man definiert eine neue Aufgabenstellung und gibt allen Teilnehmern des Verfahrens die Möglichkeit, ihre Arbeit daraufhin umzustellen oder einen neuen Lösungsansatz zu finden.

Michael Braum

Ich will den Faktor Zeit nicht wegreden. Mit mehr Zeit hätte man genauer hinschauen können. Aber – auf die Gefahr hin, dass ich für befangen gehalten werde – es sitzen in einer solchen Jury viele Leute, die sich relativ schnell einen Überblick verschaffen können. Man muss nicht in jedes Detail einsteigen. Ich habe mich selbst an Wettbewerben beteiligt, ich habe welche ausgelobt: ich weiß, dass man sich Wettbewerbsbeiträge recht schnell aneignen kann. Es gab die sehr bildhaften Arbeiten, die Menschen-darstellungen usw. Hier dachte ich, dass das nicht den zeitgemäßen Anforderungen an ein derart ehrgeiziges Denkmal entspricht. Dann gab es Arbeiten in einer sehr skulpturalen Richtung, die auf einzelne Elemente fokussieren. Ein Beispiel: die Möbiusschleife. Wir waren erschlagen von den vielen Varianten der Schleife. Eine dieser Arbeiten gehörte sicher zu den besseren. Aber wenn man entschieden hat, dass man eine Möbiusschleife grundsätzlich nicht für die richtige Lösung hält, gilt das auch für eine gute Möbiusschleife. Das gleiche gilt für Entwürfe auf Basis von Platten, für Stelen, für Figuratives. Man kann nicht einfach eine Arbeit aus jedem Bereich zulassen und dann schauen, was am Ende herauskommt.

Die Intention der Jury war eine andere. Ob der Weg formal richtig war, kann und will ich nicht beurteilen. Wir hatten ein ungutes Gefühl hinsichtlich der gesamten Qualität, und wir wollten ein Zeichen setzen. Das halte ich für eine verantwortungsvolle Entscheidung, auch wenn sie schwierig ist. Es gab ja eine Reihe von Arbeiten, die die Jury nur mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt hat. Das kann man auch so interpretieren, dass es hier 15 oder 20 oder 22 Arbeiten gibt, die so gut sind, dass sie weiter berücksichtigt werden sollten.

Zusätzlich sollte man sich aber noch einmal rückversichern zu den Grundlagen, zu eventuell anderen Ideen. Es wäre weltweit nicht das erste Denkmal, das nicht auf einen Schlag gebaut wird. Die Intention der Jury war also eine Besinnungspause.

Manfred Eichel

Als interessierten Laien hat mich die Entscheidung letztendlich ebenfalls überzeugt, weil das Ganze so überfrachtet war. Jetzt ist das inhaltlich eingegrenzt worden. Zwar ist der Ort vor dem Schloss erneut festgeschrieben worden, was man meiner Ansicht nach weiter kontrovers diskutieren könnte, aber hinsichtlich der Inhalte gibt es eine Entwicklung, die man durchaus als Fortschritt bezeichnen kann.

Damit sind wir in Runde zwei unseres Gesprächs angekommen und jetzt wollen wir uns einige allgemeine Gedanken über das Denkmal machen. Was könnte auf einem solchen Sockel stehen, wie könnte ein Turm oder ein Gelände gestaltet sein? Was wäre ikonografisch Ihrer Ansicht nach, aus Ihrer Perspektive, nach Ihrem Geschmack zu diskutieren? Brächte die pure Ästhetik eine Lösung? Oder sollte man sich auf das konkret Inhaltliche konzentrieren? Reichte es, ganz schlicht die Freude der Menschen auszudrücken – die Menschen, die sich an Händen fassen und tanzen? Oder wäre da möglicherweise auch Raum für eine ungebremste Ironie, wenn man beispielsweise an die Banane oder an die Schlümpfe denkt, die manche Mitmacher auf den Sockel stellen wollten?

Werner Schaub

Ich würde gern noch etwas zum künftigen Verfahren sagen, was mir in Auswertung des bisherigen wichtig scheint. Erste Anmerkung: Es war mit 19 Leuten eine sehr große Jury. Schon gruppendynamisch ist es unwahrscheinlich, dass 19 Leute sich auf Mehrheitsentscheidungen mit mindestens zehn Stimmen einigen. Die Jury hätte aber auch einfach die 20 Arbeiten mit den besten Stimmverhältnissen auswählen können oder all die, die ein Drittel der Stimmen auf sich vereinigt haben. Das hat sie nicht getan, ohne dass vorher das Auswahlverfahren überhaupt thematisiert wurde. Dass stillschweigend die absolute Mehrheit vorausgesetzt wurde, hat mich sehr erstaunt. Das ist nirgends festgeschrieben. Als Empfehlung für das weitere Verfahren leite ich daraus ab, dass die künftige Jury zu Beginn zunächst einmal entscheidet, wie ihr Auswahlverfahren sein soll.

Manfred Eichel

Auch Überlegungen in diese Richtung kann man als Fortschritt werten. Ich muss leider insistieren und möchte meine Frage deshalb noch einmal wiederholen: Gab es irgendetwas, was Ihnen von der Idee her einleuchtend erschien? Etwas Konkretes, etwas Abstrakt-Harmonisches, ein bestimmtes Symbol wie etwa die Bundesfahne, die ja auf den Entwürfen relativ oft geschwenkt worden ist?

Michael Braum

Architekten sprechen gerne von Entwurfamilien. Darunter war eine große Familie von stark figurativen Entwürfen, mit denen sich viele Juroren eher schwer taten, obwohl oder weil darunter manche waren, die anders wirkten als ein klassisches Denkmal.

Mit den Entwürfen, die auf Stelen basierten, habe ich mich persönlich ebenfalls schwer getan, weil dieses Genre in besonderer Weise beim Holocaust-Mahnmal umgesetzt wurde. Ähnlich ungeeignet empfand ich die Arbeiten, die ins Monumentale gingen, beispielsweise moderne Triumphbögen. Es geht doch eigentlich darum, die Leichtigkeit, die Freude und das Experiment gemeinsam mit den Herausforderungen, die sich mit der deutschen Einheit verbinden, darzustellen. Ironie könnte dabei vielleicht helfen – aber nicht der Zynismus, der sich in Bananen oder Schlümpfen ausdrückt, das ist unangemessen.

Mich hat am meisten eine Gruppe von Entwürfen beeindruckt, die sehr stark mit der Fläche arbeiten. Sie sind subtil, man muss sich differenziert mit ihnen auseinandersetzen. Einige davon gehören zu den 20 Arbeiten mit den besten Stimmverhältnissen, persönlich hätte ich gerne alle in der zweiten Runde gesehen.

Manfred Eichel

Ich habe den Schlossplatz immer für eine absolutistische und deshalb unpassende Kulisse für ein Freiheitsdenkmal gehalten. Deshalb, das will ich gerne gestehen, bin ich doch schon ein wenig nachdenklich geworden, als Herr Mausbach zu Beginn überzeugend erklärte, weshalb der Platz vor dem Schloss auch zur deutschen Freiheitsgeschichte gehört. Andererseits: Um diesen Zusammenhang zu verstehen, muss man leider erst belehrt werden. Der erste Augenschein spricht eher gegen den Schloss-Stand-

ort. Wollte die Jury nicht vielleicht auch ein Zeichen für eine neue Diskussion über den Ort setzen? Es wäre ja auch ein Standort vor dem Reichstag oder vor dem Kanzleramt denkbar, oder man könnte das Brandenburger Tor selbst zum Einheitsdenkmal erklären.

Werner Schaub

Schon im Bundestag, der ja der eigentliche Auftraggeber ist, gab es darüber heftige Diskussionen. Es gab große Vorbehalte gegen den Ort, die ich allerdings nicht nachvollziehen kann. Als der Bundestag das Verfahren dann an BKM und BMVBS übergeben hat, stand der Ort aber eigentlich fest.

Manfred Eichel

Viele Kommentatoren vermuteten, dass die Jury das noch einmal in Frage stellen wollte, aber das können die Beobachter, die hier anwesend sind, offenbar nicht bestätigen.

Michael Frielinghaus

Trotzdem ist es spannend, über den Standort zu sprechen. Angesichts des Ortes dieses Denkmals stellt sich wirklich die Frage, wie man die vielfältigen historischen Dimensionen in ein demokratisches zukunftsträchtiges Bild übersetzt. Das allein ist eine schwierige Aufgabe. Es gibt aber noch einen zweiten Aspekt: Das Denkmal muss auch im Stadtraum funktionieren. Es muss eine Skulptur sein, die ich begreife, ohne dass ich einen erläuternden Handzettel finde. Und ich muss eine Antwort finden, die in Proportion und Maßstab in Stadtraum und Stadtgestalt passt. Etwas zu finden, das hier gegenüber der ja sehr nahe gelegenen Schlossfassade Bestand hat, ist eine extrem schwierige Aufgabe. Die Perspektive auf die Fassade ist bei vielen Entwürfen wohlweislich nicht gezeigt worden. Aus meiner Sicht muss man entweder ganz darauf verzichten, in die Höhe zu bauen, oder eine so geschickte Lösung für die Proportion finden, dass in der Perspektive ein spannungsvolles Verhältnis entsteht. Das muss man bei den Kriterien dafür, wie ein Denkmal an diesem Standort aussehen sollte, berücksichtigen.

Arno Sighart Schmid

Daran möchte ich anknüpfen. Die Aufgabe, sich vor dieser neu erstehenden Schlossfassade mit einem solchen Denkmal zu positionieren, ist schwierig und wird durch die unmittelbare Umgebung nicht

einfacher. Was Herr Mausbach über die Dramatik der Abfolge von Denkmälern vom Brandenburger Tor bis zum Schlossplatz gesagt hat, ist richtig. Und im Anschluss an die Jurysitzung wurden durchaus noch einmal Fragen nach dem Standort laut. Das Staatsratsgebäude ist ja ebenfalls zu berücksichtigen. Die Vorschläge für Standorte im Regierungsviertel sind allerdings ebenfalls problematisch: Vor dem Reichstag stand die mittlerweile verpflanzte Siegestsäule, ebenfalls gewaltig. Und vor dem Bundeskanzleramt steht eine moderne Plastik. Die Frage, wie das Denkmal den Inhalt darstellt, lässt sich nicht unabhängig davon diskutieren, was in Berlin schon passiert ist. Nach dem Entwurf des Holocaust-Mahnmals kann ich mir persönlich eine figürliche Darstellung des Themas nur schwer vorstellen.

Schließlich ist auch die Größe des Sockels, der ja fast ein halbes Fußballfeld umfasst, ein schwieriger Aspekt, genau wie das Spannungsverhältnis zur Fassade, genauso wie die Vielzahl der geforderten Reminiszenzen.

Vielleicht ist ja der Abbruch des ersten Verfahrens vor diesem Hintergrund tatsächlich ein bereinigendes Gewitter, das die Chance für einen Neuanlauf eröffnet. Ich plädiere trotzdem dafür, eine unabhängige Gruppe von Fachleuten – Künstler, Architekten, Stadtplaner – damit zu beauftragen, die Ideen aus dem ersten Rundgang nochmals zu sichten. Wenn – wie in der Presse vorgeschlagen – einige von ihnen weiter verwertet werden sollen, geht das aus urheberrechtlichen Gründen nur unter Beteiligung der Personen, die sie gehabt haben. Wenn aber einige Teilnehmer der ersten Runde zu einem zweiten Anlauf eingeladen werden und das gezielt ergänzt wird, wird das Ergebnis eventuell tatsächlich noch besser, als wenn das erste Verfahren nur zu Ende geführt worden wäre.

Manfred Eichel

Wie das gehen könnte, wird viele hier im Raum interessieren. Werner Schaub hat mir in einem Vorgespräch erzählt, dass er vor Kurzem mit dem Kulturstatsminister Neumann gesprochen hat und dass dabei einige sehr interessante Gedanken aufgetaucht seien. Über ein Denkmal, das ich für sehr sensibel und auch sehr gelungen halte, haben wir noch gar nicht gesprochen. Ich meine Wolfgang Ruppels Denkmal für den 17. Juni 1953 vor dem Bundesfinanz-

ministerium, ehemals Haus der Ministerien der DDR. Im Vorbeifahren ist die Arbeit trotz ihrer Größe von 3 x 24 Meter gar nicht wahrnehmbar, weil sie in den Boden eingelassen ist. Die seriell aufgelöste Fotografie der demonstrierenden Arbeiter nimmt Bezug auf einen Fries glücklicher Werktätiger im Arkadengang des Gebäudes. Das ist eine wunderbare Arbeit: Wer davor steht und nach unten schaut, wird ins Grübeln, zum Erinnern gebracht – umtost vom Verkehrslärm gerade an dieser Stelle der Stadt. Eine stille, eine völlig unpathetische Arbeit von Wolfgang Rüppel. Aber das neue Denkmal, das vor dem Schloss, muss wohl sehr viel spektakulärer werden.

Werner Schaub

Auf Initiative von Herrn Mausbach wurde ich nach der Umzugsentscheidung in den Kunstbeirat der Bundesregierung berufen. Als es um die Ausstattung der neuen Regierungsgebäude mit Kunst ging, hatten wir eine lange Diskussion auch über dieses Denkmal, das ja ursprünglich als Gestaltung einer Fassade vorgesehen war. Der Wettbewerb war schwierig, der 1. Preis wurde nicht realisiert. Auch aus solchen Erlebnissen kann man lernen, dass manchmal ein entschlossener Schritt, ein Neustart, die richtige Lösung zur Beendigung eines Dilemmas sein kann.

Manfred Eichel

Joachim Braun, der ehemalige Chefredakteur damals noch des SFB, hat kürzlich im »Tagesspiegel« vorgeschlagen, das Brandenburger Tor zum Einheitsdenkmal zu erklären, da dies weltweit – durch alle internationalen Fernsehberichte vom Fall der Mauer – als Symbol für die Wiedervereinigung gelte. Im benachbarten Haus der Commerzbank ließe sich, so Braun, sobald die ins Haus der Dresdner Bank am Pariser Platz umgezogen ist, ein Museum einrichten, das fundierte Information zur deutschen Freiheitsgeschichte vermitteln könnte. Für alle Wettbewerbsteilnehmer wäre das natürlich eine unerfreuliche Lösung, aber sie ist nicht ganz von der Hand zu weisen – zumal sie nicht nur bestechend, sondern auch noch sehr preiswert wäre. Was halten Sie davon?

Michael Frielinghaus

Das Brandenburger Tor erinnert zunächst an den Sieg in einem Krieg. 1989 hat eine Vereinigung ohne Krieg stattgefunden, insofern wäre das eine seltsame Umwidmung. Und der großen Geschichte des Brandenburger Tors muss man nicht noch ein wei-

teres Etikett hinzufügen. Nachdem ich Städtebau und Architektur in Berlin seit vielen Jahren verfolge, habe ich einen anderen Standpunkt. Im Bundestagsbeschluss ist die Rede von der »Mitte Berlins« als Standort. Die jetzige Standortwahl ist sicher nachvollziehbar. Aber war es nicht das Niemandsland des heutigen Regierungsviertels, das uns jahrzehntelang die Teilung immer wieder vor Augen führte?

Den Städtebauwettbewerb für das Regierungsviertel hat Axel Schultes mit dem Entwurf für das »Band des Bundes« gewonnen, eine unglaublich faszinierende Arbeit. In der Mitte des Bandes war ein Forum als Ort der Demokratie und der Bürger vorgesehen, und dessen Umsetzung vermisste ich bis heute. Wäre es nicht eine zwingende Idee, genau dort das Denkmal zu platzieren, damit die damalige städtebauliche Idee aufzugreifen und an kongenialem Ort an die Wiedervereinigung zu erinnern?

Jo Schöpfer

Mir fällt in der Diskussion unangenehm auf, dass wir immer vom »Schloss« reden. Aber hoffentlich entsteht ein Humboldt-Forum, kein Schloss. Deswegen sollte man nicht mehr von der Schlossfreiheit sprechen, sondern einfach von der »Freiheit«.

Zum Standort: Ich kann die Argumente für den Standort verstehen, ich halte dieses Fundament des wilhelminischen Denkmals – eigentlich sind es ja nur Substruktionen – für einen sinnfälligen Ort. Aber ich kann auch die Argumente für einen anderen Ort verstehen. Es erscheint mir wichtig, dass eine Auslobung inhaltlich interpretierbar und örtlich erweiterbar formuliert wäre. Das Wettbewerbsgebiet sollte nicht streng begrenzt werden, so könnte die gesamte »Freiheit« zum Ort des Denkmals werden. Der Umgang mit den denkmalgeschützten Substruktionen müsste, unbeschadet ihres historischen Wertes, freier sein. Ich halte es für unsinnig, hier z.B. das fragwürdige historische Mosaik wiederherstellen zu wollen.

Manfred Eichel

Auch wenn der Kulturausschuss des Bundestages von der »Mitte Berlins« sprach, hat er sich doch eindeutig auf den Standort Schlossfreiheit festgelegt. Daran ist also nicht mehr zu deuteln. Aber was ist eigentlich mit dem Denkmal in Sachsen? Läuft da etwas paral-

lei? Können die gleichen Entwürfe hier und dort eingereicht werden? Oder gibt es eine Koordinierungsstelle?

Florian Mausbach

Entsprechend dem Bundestagsbeschluss sollen Bundesregierung, Freistaat Sachsen und Stadt Leipzig den Beitrag der Leipziger zur friedlichen Revolution auf angemessene Weise würdigen.

Arno Sighart Schmid

Wenn die Teilnehmer eines solchen Wettbewerbs ihren Entwurf dort und da einreichen könnten, ist das kein standortbezogenes Denkmal. Das wäre absolute Beliebigkeit.

Manfred Eichel

Leider trifft das auf viele Entwürfe zu, die ich gesehen habe.

Michael Braum

Zum Bürgerforum einige Überlegungen: Der Gedanke, einen Ort im Regierungsviertel anzubieten, an dem in Ruhe über die Bundesrepublik, die Demokratie, demokratisches Verhalten reflektiert werden kann, ist zutiefst sympathisch. Von den Entwürfen zum Einheitsdenkmal würden aber nur sehr wenige mit der Zurückhaltung, der Bescheidenheit, der Ruhe dieses Ortes korrespondieren. Hier müsste man noch mal grundlegender diskutieren, was ein Freiheits- und Einheitsdenkmal eigentlich bedeutet.

Florian Mausbach

Es geht ja nicht um ein abstraktes Freiheitsdenkmal, auch nicht um ein abstraktes Einheits- oder Demokratiedenkmal. Es geht um das Gedenken an die friedliche Revolution von 1989. Es geht um Menschen, die zwei Diktaturen hintereinander erlebt haben und plötzlich den Mut aufbringen, auf die Straße zu gehen und einer bewaffneten Macht friedlich gegenüberzutreten. Es geht darum, diesen Moment der Geschichte zu einem Denkmal zu machen. Deswegen ist der Ort richtig gewählt, denn er ist sowohl ein Ort der Revolutionsgeschichte als auch das ehemalige Machtzentrum der DDR. Genau hier sind die Leute aufgestanden. Und wenn dort Gebäude der Obrigkeit stehen, die mächtig sind, weil Obrigkeit sich mächtig inszeniert hat, muss das künftige Denkmal dem standhalten.

Man hat das Denkmal inhaltlich überfrachtet, und das führte dazu, dass die meisten Wettbewerbsbeiträge schlicht das Thema verfehlt haben. Das gilt übrigens auch für die heutige Diskussion. Thema sollte die friedliche Revolution von 1989 sein. Und ein solches Denkmal kann nicht im Westen, im Regierungsviertel stehen. Es kann kein Staatsmonument sein, auch kein Parlamentsdenkmal vor dem Reichstag. Wir brauchen ein Bürgerdenkmal mit authentischem Ortsbezug zur DDR, zu Ostberlin. Alles andere würde die Bürgerbewegung der DDR enteignen.

Michael Frielinghaus

Vorläufig sprechen wir über die Rahmenbedingungen und nicht über die Inhalte, also kann von verfehltem Thema nicht die Rede sein. Ich teile die Einschätzung, dass es um die Bürger geht, die hier aufgestanden sind. Aber ist dafür ein Ort, über dem der Geist von Wilhelm I. schwebt und auf dem man mit Handzetteln an den Palast der Republik erinnern müsste, um den Bezug zum DDR-Machtzentrum herzustellen, dafür wirklich der richtige? Muss der Ort nicht in der Jetztzeit ebenfalls Bedeutung haben? Und sind die leer geräumten Flächen des Niemandslandes nicht auch eine historische Referenz?

Manfred Eichel

Wir gehen – ich fasse das noch einmal zusammen – vom Standort Schlossfreiheit aus, von einer neuen Auslobung ohne Ort der Information, und von einer thematischen Konzentration auf das Jahr 1989. Herr Schaub, Sie haben mit dem Kulturstaatsminister gesprochen: Wie geht es jetzt weiter? Können alte Wettbewerbsbeiträge erneut eingereicht werden? Oder gelten sie bereits als eingereicht? Wie sind die Vorstellungen zu solch praktischen Fragen?

Werner Schaub

Wie es weitergehen wird, weiß ich nicht. Ich weiß nur, was ich vorgeschlagen habe. Vielleicht war es unglücklich, den Wettbewerb als abgebrochen zu bezeichnen. Man hätte auch ein anderes Verb finden können, hätte von Unterbrechung sprechen können. Die Rede vom Abbruch kam bei den Beteiligten sehr schlecht an, dazu kamen dann problematische Anmerkungen von verschiedenen Seiten, leider auch von manchen Politikern. Zu klären ist auch die juristische Seite. Hätten die Teilnehmer einen Rechtsanspruch darauf, dass es

anders hätte laufen müssen? Der BBK hat Post von verschiedenen Seiten bekommen, ein Schweizer Professor hat eine Anwaltskanzlei damit beauftragt, gegen den Verlauf des Verfahrens vorzugehen. Vorstellen könnte ich mir einen neuen offenen Wettbewerb. Nun gibt es da zwei Möglichkeiten: einerseits den Ideenwettbewerb, andererseits ein offenes Bewerbungsverfahren, bei dem die Interessenten sich mit ihrer Biografie und mit beispielhaften Arbeiten vorstellen. Eine erste Jury wählt daraus einen begrenzten Teilnehmerkreis aus, eine zweite neu zusammengesetzte Jury trifft später die Entscheidung. Bei einem solchen eingeladenen Wettbewerb mit vorgeschalteter offener Bewerberphase hätten alle, die beim Ideenwettbewerb mitgemacht haben, eine zweite Chance, ohne ihre Entwürfe erneut einreichen oder modifizieren zu müssen.

Michael Braum

Ich halte an der Empfehlung fest, die in der Jury diskutiert wurde. Der Begriff des Abbruchs ist negativ, das ist sehr ungeschickt kommuniziert worden, ist aber auch den Wettbewerbsregeln geschuldet. Denn die Jury konnte den Wettbewerb formalrechtlich nicht unterbrechen, sie konnte ihn nur beenden. Wir haben dann gesagt, dass wir das beenden und einen neuen Wettbewerb ausloben, in dem diejenigen Einreichungen, die jetzt gute Ansätze für die weitere Bearbeitung zeigten, eine neue Chance erhalten. Das erschien uns besser, als mit diesen 20 oder 22 Arbeiten in eine zweite Phase zu gehen und darauf zu hoffen, dass sich etwas Gutes ergibt.

Bei den ganz offenen Wettbewerben bin ich etwas unsicher hinsichtlich der Aussichten. Vor allem aber denke ich, man sollte noch einmal eine intensive Diskussionsphase ermöglichen, durchaus öffentlich. Bestimmte Sachverhalte sollten in Kolloquien noch einmal diskutiert werden. Dann wäre auch die Bevölkerung einbezogen, die das Recht haben sollte, ihre Haltung zu artikulieren. Auf dieser Basis ließe sich ein weiterer Wettbewerb ausschreiben, und es wäre völlig in Ordnung, dazu gezielt Personen einzuladen. Ich glaube, dass das ein gutes weiteres Vorgehen wäre.

Alle großen Namen, die Herr Eichel nannte, haben großartige Entwürfe abgegeben. Trotzdem stehe ich zur Entscheidung der Jury.

Werner Schaub

Das widerspricht aber nicht meinem Vorschlag. Im Gegenteil: Eine vorgeschaltete Bewerberphase gibt allen, die sich beim ersten Mal beteiligt haben, die Chance zu einem echten Neuanfang gegebenenfalls auch mit einem veränderten Entwurf.

Jo Schöpfer

Der oft praktizierte Weg der Auswahl aus den bekannten »Big Names« bringt Ergebnisse, die man erwartet hat. Ich glaube, wir brauchen einen möglichst offenen Weg, der Unerwartetes zulässt. Dazu müssen entlang des weiteren Verfahrenswegs noch Türen geöffnet werden. Vor allem aber geht es darum, diejenigen, die sich am Wettbewerb beteiligt haben, aus ihrer Frustration und Resignation herauszuholen, und zugleich die zu motivieren, die sich bisher nicht angesprochen fühlten. Andere, zeitgemäße künstlerische Arbeitsweisen sollten sich artikulieren können. Vielleicht wären auch partizipatorische Arbeiten denkbar, vielleicht ist die Debatte über das Denkmal schon das Denkmal, oder bereits der Ort selbst ist schon das Denkmal?

Unter den abgegebenen Arbeiten haben mich gerade die großen Namen der Architektur eher enttäuscht: es geht hier nicht darum, gegenüber dem Humboldt-Forum einen 30 Meter hohen Baum aufzustellen. Warum wollen die Architekten einen städtebaulichen Raum definieren, statt auf ihn zu reagieren? Zudem ist zu berücksichtigen, dass sich durch den geplanten Neubau der ThyssenKrupp-Repräsentanz die städtebauliche Situation nochmals verändern wird. Und wahrscheinlich nicht zum Besseren.

Manfred Eichel

Bevor ich das Podium ins Publikum öffne, möchte ich an Anselm Kiefers Äußerung im »Spiegel«-Gespräch dieser Woche erinnern. Er meinte, wir sollten uns bei so einer spannenden Aufgabe Zeit lassen – und zwar bis zu 50 Jahren. Das mag den meisten hier als zu lang erscheinen, aber auch der Kulturstaatsminister sagte, wir seien nicht in Zeitnot. Und der Bundestagspräsident plädierte ausdrücklich für »Qualität vor Tempo«.

Offene Diskussion

Michaela van den Driesch (GEDOK)

Als Künstlerin und Kunsthistorikerin durfte ich als Gast für die Bundes-GEDOK ebenfalls an der Jury zum Gestaltungswettbewerb für ein Einheits- und Freiheitsdenkmal teilnehmen. Die Diskussion über die Verortung des Denkmals im Stadtraum ist mir nicht nur als Künstlerin, sondern auch als langjährig für die Denkmalpflege freiberuflich arbeitende Kunsthistorikerin vertraut. Insofern kann ich sagen, dass die räumliche Definition für ein Einheits- und Freiheitsdenkmal – unter Beachtung einer denkmalgerechten Einbeziehung der noch vorhandenen historischen Fundamente des ehemaligen Kaisers Wilhelm I. Denkmals – eines der Hauptprobleme bei der Standortwahl darstellte.

Da ich sowohl meine Magisterarbeit als auch das bauhistorische Gutachten über das Brandenburger Tor erstellt habe, erlaube ich mir an dieser Stelle – ergänzend zur Fragestellung von Herrn Eichel – anzumerken, dass das Brandenburger Tor – trotz mannigfaltiger Interpretationen in der Fachliteratur – von Anbeginn als Friedensportal für das »bürgerliche Berlin« geplant und umgesetzt wurde. Durch die Formensprache und seine ursprünglich hell leuchtende weiße Farbigekeit war es bereits am Ende des 18. Jahrhunderts zum Symbol für den Demokratiegedanken schlechthin geworden. Eine effektive Illumination nach neuester Technik – die bereits im Jahre 1793 am Tor installiert wurde und die das Vorbild für die moderne Beleuchtung von Architekturen im Stadtraum darstellt – machte es sogar möglich, dass dieses »Symbol der attischen Demokratie« bereits am Ende des 18. Jahrhunderts im nächtlichen Stadtraum weithin sichtbar war. Erst nach den Befreiungskriegen 1814 wurde es zum Eingangstor der bereits von Friedrich dem Großen angelegten Via Triumphalis in Richtung Stadtschloss neu determiniert.

Und wenn diese Via Triumphalis heute wieder zum Boulevard für den bürgerlichen Flaneur der zivilen Gesellschaft inhaltlich »neu besetzt« wird, ist es folgerichtig, dass am Ende Unter den Linden – auf dem Platz der ehemaligen Schlossfreiheit und vor dem geplanten Humboldt-Forum – symbolisch ein Einheits- und Freiheitsdenkmal für die friedliche Revolution von 1989 errichtet wird. Bauhistorisch und städtebaulich scheint mir das eine konsequente Planung zu sein.



Fritz Protzmann (Architektenkammer Berlin – Vorsitzender des Landeswettbewerbsausschusses LWA)

Als Vorsitzender des Landeswettbewerbsausschusses hier in Berlin habe ich zwei Anmerkungen: Zum einen vermissem ich Vertreter der Bundesministerien, die den Wettbewerb durchführen, die heutige Veranstaltung unterstützen und sich trotzdem nicht an der Diskussion beteiligen. Nach dem ersten Wettbewerb gab es eine Presseveröffentlichung, in der die Künstler und Architekten fast beschimpft wurden, und jetzt hat die Politik bereits Eckpunkte für den neuen Wettbewerb festgelegt. Die Frage »... und jetzt?« wird dadurch rhetorisch.

Zum anderen möchte ich darauf hinweisen, dass das neue Verfahren nach der seit Januar 2009 für Bundesbauten verbindlichen Wettbewerbsordnung, den »Richtlinien für Planungswettbewerbe (RPW)«, ausgeschrieben wird. Die Rolle der Architekten- und Ingenieurkammern als Partner und Berater der Auslober im Wettbewerb ist in den RPW 2008 festgeschrieben. Hier fehlt noch die Beteiligung der Künstler am Verfahren. Diese formalen Aspekte hätten heute auch diskutiert werden sollen. Die Architektenkammer Berlin wird formal zuständig sein, und für uns ist es wichtig, dass das Verfahren ordnungsgemäß eingeleitet wird.

Frank Michael Zeidler

Wir haben uns bewusst für ein Podium aus Architekten und Künstlern entschieden, weil wir miteinander ins Gespräch kommen wollten. Die Repräsentanten der Ministerien waren für das Podium nicht eingeladen.

Es handelt sich außerdem nicht um einen Architekturwettbewerb, sondern um einen Kunstwettbewerb. Im Presstext der Bundesregierung heißt es wörtlich: »Es wird ein neues Verfahren eingeleitet, das aus einem Einladungswettbewerb mit vorgeschaltetem offenen Bewerbungsverfahren (Teilnahmewettbewerb) besteht. Das heißt, der Auslober fordert interessierte Fachleute (Künstler, Architekten etc.) öffentlich zur Bewerbung auf. Eignungskriterien werden vom Auslober festgelegt, um besonders qualifizierte Bewerber zu gewinnen. Teilnehmer aus dem nicht weitergeführten Gestaltungswettbewerb sollen sich ebenfalls bewerben können. Ein qualifiziertes Auswahlgremium wählt aus den eingegangenen Bewerbungen eine festzulegende Anzahl aus.« Damit sind fast alle Fragen zum weiteren Verfahren eindeutig beantwortet.

Manfred Eichel

Wenn die öffentlichen Kolloquien als Beteiligungsverfahren, wie sie Herr Braum vorgeschlagen hat, tatsächlich als eine Konsequenz aus dem bisherigen Debakel durchgeführt werden, gibt es doch auch dort noch einmal die Möglichkeit, umfassend zu debattieren.

Christine Edmaier (Vizepräsidentin der Architektenkammer Berlin)

Ich bin Vizepräsidentin der Architektenkammer hier in Berlin. Wichtig ist, dass Architekten und Künstler hinsichtlich des Wettbewerbs an einem Strang ziehen. Dass Architekturwettbewerbe stärker reguliert sind, liegt vielleicht daran, dass das für viele von uns das tägliche Brot ist.

Ein neuer Wettbewerb mit veränderten Inhalten muss schon deswegen offen sein, damit alle die, die an der ersten Ausschreibung wegen der Überfrachtung nicht teilnehmen wollten, ihre Entscheidung überprüfen und gegebenenfalls revidieren können, also neue Teilnehmer hinzukommen können. Dazu gehört dann auch eine neue Jury. Als Architektenkammer werden wir uns daher darum bemühen, die sogenannten Eignungskriterien so offen wie



möglich zu halten. Beim Wettbewerb zum Humboldt-Forum war es auch das Ziel, ihn so offen wie möglich zu machen und diese Kriterien, nach denen versucht wird, die besten Teilnehmer zu gewinnen, so tief wie möglich »herunterzuschrauben«. Ich erinnere nur kurz an Franco Stella, der den Wettbewerb um das Humboldt-Forum mit einem sehr kleinen Büro gewonnen hat.

Wenn die Jury qualifiziert ist, sich Zeit nimmt, einen zweiten Blick auf die Arbeiten zu werfen und so die Qualitäten zu sehen, die nicht so spektakulär sind, dann muss niemand, erst recht kein berühmter Künstler oder Architekt, Angst haben, sich diesem Wettbewerb zu stellen. Und man sollte niemanden, der am Thema interessiert ist, von vorneherein ausschließen.

Hella De Santarossa (Künstlerin)

Obwohl wir im Haus des Deutschen Künstlerbundes sind, sitzen scheinbar im Publikum mehr Architekten als Künstler – jedenfalls kommen sie mehr zu Wort. Künstler beteiligen sich in der Regel seltener an Wettbewerben als Architekten, wir sind es auch nicht gewohnt, so viel zu diskutieren. Wir haben im verbalen Diskurs also größere Schwierigkeiten, uns durchzusetzen. Aber ich glaube, dass Künstler an die Aufgabe eines Einheitsdenkmals inhaltlicher herangehen als die Architekten. Es geht doch nicht nur

um städtebauliche Fragen und Proportionen. Auch deshalb gibt es für die Denkmäler in Berlin und Leipzig zwei ganz unterschiedliche Aspekte. Das Berliner Denkmal müsste meines Erachtens sehr zukunftsgerichtet sein, damit auch kommende Generationen etwas damit anfangen können. Deswegen kann ich mir eine rein zeitgeschichtliche Darstellung der friedlichen Revolution nicht vorstellen. Leipzig hingegen war der Ort der Friedensgebete, der Kerzen, der Montagsdemonstrationen – das kann und muss ein Denkmal dort abbilden.

Werner Schaub

Ein einladender Wettbewerb mit vorgeschalteter Bewerberphase ist zunächst einmal offen für alle, es sei denn, das wird über die Eignungskriterien ausgeschlossen. Ich hoffe aber, dass wir auch bei diesen Kriterien Gehör finden. Auf die Kritik der BAK und des BBK an allen Mängeln und Fehlern des ersten Wettbewerbs hat der BKM jedenfalls sehr positiv reagiert und uns in allen Punkten Recht gegeben.

Zur Offenheit gehört auch eine breite Diskussion, und deswegen war ich dankbar, dass Jo Schöpfer mich angesprochen hat, um die heutige Veranstaltung zu planen. Ich hoffe, dass es mehr solche Runden gibt, auch eine zu den Inhalten der Ausschreibung. Herr Neumann hat ja gesagt, dass Rom nicht an einem Tag erbaut wurde, und in diesem Sinne sollten auch die Auslober noch einmal die Initiative zur offenen Diskussion ergreifen.

Martin Schönfeld (Büro für Kunst im öffentlichen Raum des bbk Berlin)

Erstens finde ich es erschütternd, dass der Kulturausschuss des Bundestages schon am 1. Juli 2009 wieder neue Fakten geschaffen hat. Wir preschen jetzt in einen neuen Wettbewerb hinein, ohne die Probleme des ersten reflektiert und ausdiskutiert zu haben.

Zweitens halte ich das offene Bewerberverfahren für schwierig, denn die Festlegung von Eignungskriterien bietet schon Chancen, das Ergebnis zu beeinflussen. Wir brauchen zunächst eine breite Diskussion! Außerdem bin ich der Meinung, dass nicht nur 20, sondern 50 bis 70 Teilnehmer des eigentlichen Wettbewerbs aus der Bewerbungsphase hervorgehen sollten. Denn das eigentliche Potenzial liegt ja in den Ideen, und die werden vertan, wenn man mit einem zu kleinen Kreis arbeitet.

Drittens müssen die Regeln des Verfahrens klar benannt werden. Für Kunstwettbewerbe gibt es keine verbindlichen Regeln, die müssen in Anlehnung an die RPW 2008 endlich geschaffen werden, damit es hier Transparenz gibt.

Viertens muss eine Juryarbeit ermöglicht werden, die Auseinandersetzung, Reflektion, Diskussion erlaubt. Eine Jury darf nicht Schauplatz für Gremienhopping von Politikern mit ohnehin überfüllten Terminkalendern sein. Sie ist ein beratendes Gremium im Sinne einer stellvertretenden repräsentativen Demokratie.

Diese vier Grundlagen müssen geklärt werden, bevor die nächste Wettbewerbsrunde beginnt.

Jann Kern (Architekt)

Ich habe einen Aufruf der Teilnehmer am ersten Wettbewerb initiiert, dem sich etliche Kolleginnen und Kollegen angeschlossen haben. Die zentrale Forderung: unsere Arbeiten sollen doch noch mal berücksichtigt werden und ernst genommen werden. Es waren gute Entwürfe dabei. Angesichts der ganzen Verfahrensdebatten glaube ich persönlich fast nicht mehr an einen erfolgreichen weiteren Wettbewerb. Die Frage des Ortes ist unverändert problematisch. Meiner Meinung nach wurde auch die Komplexität des Inhalts nicht wirklich reduziert. Immer noch sollen die ganz unterschiedlichen Aspekte Freiheit und Einheit verknüpft werden. Aber es wollten längst nicht alle, die sich seinerzeit unter Einsatz ihres Lebens für die Freiheit eingesetzt haben, auch die Einheit.

Als Denkanstoß möchte ich auf das Kunstprojekt »One and Other« von Antony Gormley am Trafalgar Square in London verweisen. 2.400 Engländer stehen bis Oktober jeweils eine Stunde auf einem Sockel, der im 19. Jahrhundert aus Kostengründen unbebaut blieb. Diese Möglichkeit, einfach eine Stunde für irgendeine ureigene Sache einzustehen, hat ein sehr partizipatives Moment, auch durch die mediale Begleitung. Vielleicht kann man die Info-Box am Humboldt-Forum dazu nutzen, die Wettbewerbsbeiträge in stetem Wechsel noch einmal zu zeigen und ein Bürgervotum dazu einholen. Die Bauzeit des Humboldt-Forums könnte dann als Denkpause genutzt werden, bis man Klarheit hat, was man wirklich möchte und wie man das erreichen kann.



Jürgen Laschinski (ehem. Beirat für Kunst am Bau und Kunst im Stadtraum beim Senator für Bau- und Wohnungswesen)

Ich war lange Zeit im Beirat für Kunst am Bau und Kunst im Stadtraum beim Senator für Bau- und Wohnungswesen. Dieser wurde durch den zuständigen Senator aufgelöst, wegen eines Votums des Ausschusses. Wir haben damals auch für Publikumsrunden plädiert, und die sollten in einem solchen Wettbewerbsverfahren einfach stattfinden. Für die Jurymitglieder ist das die Möglichkeit, sich Gewissheit über die Meinung der Bürger zu verschaffen, und vielleicht hilft das auch, einen klaren Kopf zu bekommen.

Manfred Eichel

Die Forderung nach mehr Diskussion ist von vielen Seiten gestellt worden. Man kann nur hoffen, dass das eine oder andere Wort auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

André C. Hercher (Fotograf)

Ausgeschrieben war ein Freiheits- und Einheitsdenkmal, was ich für einen Widerspruch in sich halte. Erläutert wird nun, dass es um ein Denkmal für den Herbst 1989 geht. Ich hoffe, dass es gelingt, in der Ausschreibung deutlich zu machen, was wirklich gemeint ist. Außerdem interessiert mich, ob die Fläche, die meines Wissens nach dem Land

Berlin gehört, dem Bund überhaupt für das Projekt zur Verfügung steht.

Florian Mausbach

Ja, die Fläche ist verfügbar, da gibt es Einvernehmen zwischen dem Bund und dem Land Berlin.

Jo Schöpfer

Einerseits ist es wichtig, dass wir mit dem gesammelten Sachverstand von Künstlern und Architekten das Verfahren diskutieren. Aber andererseits sollten wir uns auch mit Inhalten und Arbeitsweisen beschäftigen. Wie geht ein Architekt, wie ein Künstler, wie eine Arbeitsgemeinschaft von beiden mit so einer Aufgabe um? Für die Jury war eine der Schwierigkeiten der Bewertung, dass, auch wegen des geforderten Orts der Information, manche Entwürfe Gebäude waren oder als solche wirkten, sich als skulpturale Architektur aus Stahl und Glas in den Nachthimmel schraubten. Anderes mit ähnlicher Anmutung war reine Skulptur. Wie betrachtet man das? Welche Potenziale kann eine Kooperation von Architekten und Künstlern freisetzen? Diese Debatte müssen wir irgendwann führen, das ist heute zu kurz gekommen.

Der Deutsche Künstlerbund setzt sich dafür ein, dass Architektinnen und Architekten, Künstlerinnen und Künstler schon in den Gremien, die einen

neuen Wettbewerb vorbereiten, in großer Anzahl repräsentiert sind und mitwirken können. Bei der Durchführung des Wettbewerbs sollten verschiedene künstlerische Positionen und Arbeitsweisen berücksichtigt werden können, die den Sachpreisrichtern oft nicht bekannt sind. Unverständlich war mir, dass die Originaltexte der Wettbewerbsteilnehmer in der Jury nicht vorgelesen wurden. Es ist schon schwierig genug für den Verfasser, ein anspruchsvolles und umfangreiches Konzept auf einer DIN-A4-Seite zusammenzufassen. Wenn diese eine Seite dann aber von anderen noch auf nur zwei Sätze zusammengestrichen wird, ist das nicht akzeptabel. Dabei gehen zu viele Inhalte verloren. Wenn sich ein Künstler die Zeit nimmt und diesen großen Aufwand betreibt, dann muss von der Jury erwartet werden können, dass sie zumindest den Respekt aufbringt, diesen Text in gesamter Länge zur Kenntnis zu nehmen. Und wenn das zur Folge hat, dass das Preisgericht fünf Tage tagen muss, dann müssen die Beteiligten sich eben die dafür notwendige Zeit nehmen.

Arno Sighart Schmid

Ich kann das nur unterstützen. Sonst wird man den aufwändig vorbereiteten Beiträgen nicht gerecht. Generell ist Zeitdruck ein schlechter Berater und kein Garant für Qualität. Deswegen muss man nun darauf achten, dass trotz des schnellen Beschlusses des Kulturausschusses zum weiteren Vorgehen Zeit für den Gedankenaustausch, für den Disput, für den Dialog bleibt. Die Frage, ob hier drei Architekten und zwei Künstler sitzen, würde ich nicht überbewerten. Das könnte auch andersherum verteilt sein. Ich bin froh, dass wir uns in der Reaktion auf den abgebrochenen Wettbewerb und im Vorfeld der Veranstaltung so schnell verständigt haben. Und ich plädiere dafür, den Dialog zwischen Künstlern, Architekten und Stadtplanern ebenso fortzuführen wie den öffentlichen Diskurs.

In diesem Sommer, vor der Bundestagswahl, muss man meines Erachtens keine Entscheidungen mehr treffen, und je mehr Gremien fundiert diskutieren, desto besser werden die Ergebnisse sein.

Werner Schaub

Im Zweifelsfalle könnte ein neuer Kulturausschuss im Herbst auch den jetzigen Beschluss modifizieren. Für die jedenfalls nötige Diskussion sollte die heutige Veranstaltung ja Vorschläge liefern, und



einige der Ideen von heute Abend können in den Diskurs eingehen. Auch zu den Inhalten der Ausschreibung, die ja noch nicht formuliert ist, könnte es eine öffentliche Diskussion geben. Gerade auf diese Inhalte wird es ja ankommen. Diese Veranstaltung sollte ja auch als Input dienen. Sowohl die Idee Trafalgar Square oder andere Vorschläge, die hier gemacht wurden, könnten in den Diskurs eingehen. Was die Diskussion um die Inhalte betrifft, könnte es z.B. eine spezielle Diskussionsrunde geben. Es wird auch darauf ankommen, was in der Ausschreibung steht. Es wurde ja bemängelt, dass die erste zu überfrachtet war.

Manfred Eichel

Ich halte das für ein sehr hoffnungsvolles Schlusswort. Die Möglichkeit zur weiteren Diskussion scheint gegeben. Viele Ideen konnten wir heute nur antippen. Die Teilnehmer des heutigen Podiums stehen gleich noch für Einzelgespräche zur Verfügung. Für das lebhaftere Interesse und die große Konzentration möchte ich mich sowohl bei Ihnen auf dem Podium als auch bei Ihnen im Auditorium bedanken. Es wäre schön, wenn wir bei der nächsten Diskussionsrunde zum Thema wirkliche Fortschritte zu vermelden hätten.

Danke zum Schluss auch noch einmal unseren Gastgebern vom Deutschen Künstlerbund.

Impressum

»...und jetzt?«

Diskussion zum Gestaltungswettbewerb
für ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin
13. Juli 2009
Projektraum Deutscher Künstlerbund

Deutscher Künstlerbund
in Kooperation mit dem Bundesverband
Bildender Künstlerinnen und Künstler
und der Bundesarchitektenkammer



Deutscher
Künstlerbund e.V.



BUNDESARCHITECTENKAMMER



Redaktion:

Marie Neumüllers
Birgit Emke, Andrea Gysi,
Katja Hesch, Denise Toussaint

Gestaltung:

atelier doppelpunkt

Transkription:

Sybille Sändig

Fotografin:

Anja Weber

Eine Downloadversion der vorliegenden
Publikation finden Sie auf der Internetseite
des Deutschen Künstlerbundes unter:
www.deutscher-kuenstlerbund.de
→ Kulturpolitik → Statements
→ Diskussion Einheitsdenkmal (Download Pdf)

Gefördert durch die Bundesrepublik
Deutschland mit einer Zuwendung des
Beauftragten der Bundesregierung für Kultur
und Medien und des Bundesministeriums für
Verkehr, Bau und Stadtentwicklung



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung

© Deutscher Künstlerbund, Berlin 2009

Deutscher Künstlerbund e.V.
Rosenthaler Straße 11
10119 Berlin
Telefon +4930 26 55 22 81
www.deutscher-kuenstlerbund.de
info@deutscher-kuenstlerbund.de